

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 6.11.2011 um 10 und 18 Uhr
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres

„Reich Gottes ist, wo die Dämonen weichen“

Predigttext: Lukas 11,14-23

HP Christoph Störmer

„Seht, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils“

Wochenspruch - 2. Korinther 6,2b

Predigttext Lukas 11

14 Und er trieb einen bösen Geist aus, der war stumm. Und es geschah, als der Geist ausfuhr, da redete der Stumme. Und die Menge verwunderte sich. 15 Einige aber unter ihnen sprachen: Er treibt die bösen Geister aus durch Beelzebul, ihren Obersten. 16 Andere aber versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel.

17 Er aber erkannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet und ein Haus fällt über das andre. 18 Ist aber der Satan auch mit sich selbst uneins, wie kann sein Reich bestehen? Denn ihr sagt, ich treibe die bösen Geister aus durch Beelzebul. 19 Wenn aber ich die bösen Geister durch Beelzebul austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. 20 Wenn ich aber durch Gottes Finger die bösen Geister austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. 21 Wenn ein Starker gewappnet seinen Palast bewacht, so bleibt, was er hat, in Frieden. 22 Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seine Rüstung, auf die er sich verließ, und verteilt die Beute. 23 Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Liebe Gemeinde,

der Text klingt nach Vorgestern. Teufelsaustreibungen, Exorzismus? Über das Mittelalter sind wir doch hinaus! Und da, wo wir heute noch von solchen Praktiken hören, klingt das eher zum Gruseln, weil sich auf diesem etwas obskuren Markt manche Scharlatane und Wichtigtuer tummeln.

Doch hier kommt mein Bekenntnis:

Jeden Samstagvormittag mache ich meine wöchentliche exorzistische Übung, auch gestern. Ich brauche Exorzismen, um den Stress und oft auch Aberwitz einer gedrängt vollen Woche hinter mir zu lassen – besonders nach einer Urlaubswoche, die am 31. Oktober endete: da wollen über 100 Mails abgearbeitet, da muss vorausgeplant und geschrieben werden für die kommende Advents- und Weihnachtszeit, und da ist natürlich das Hier und Jetzt, der jeweilige Tag mit seinen eigenen Terminen, Überraschungen, Aufgaben und Herausforderungen. Täglich ist diese Kirche ein Zufluchtsort für Menschen in ihren Nöten. Da suchen – trotz des BSZ nebenan – täglich Menschen einen Pastor, weil sie sich buchstäblich verfolgt fühlen von bösen Geistern. Oder weil sie unter der Last einer inneren

Verbitterung und Unversöhnlichkeit leiden und sich sehnen, Wege aus dieser bedrückenden Lähmung zu finden, die wie ein Alb, wie ein Dämon über ihnen brütet.

Es gibt so unendlich viel Geplantes und Unvorhergesehenes, was täglich in Petri geschieht – nachher in der Gemeindeversammlung wird das auch noch mal thematisiert. Über 2600 Veranstaltungen über das Jahr verteilt in Kirche und Gemeindehaus – das ist viel, vermutlich zu viel.

Dies will doch ein Haus Gottes sein, doch welche Dämonen treiben hier mitunter ihr Spiel, wenn das alles zusammenprallt: Einer will Orgel spielen, ein Hauskreis trifft sich zum Gebet im Raum über der Sakristei, eine andere Gemeindegruppe übt sich im Herrensaal bei „Speisen und Preisen“. Eine andere Gruppe sucht nach einer Nische für eine Kirchenführung – und dazwischen die vielen mit einem persönlichen Schicksal, das sie klagend oder dankend vor Gott bringen wollen, indem sie an einem der drei Orte hier eine Kerze entzünden oder die mit sich ins Gebet gehen und still irgendwo in der Kirche sitzen oder auch schlafen.

Am Ende einer Woche, wenn ich am Freitagabend nach Hause komme, denke ich manchmal: es ist ein Aberwitz. Ich bin ja ganz besessen von dem Vielen, was an Anspruch, an Anfrage, an Anklage ich gehört und mir aufgeladen habe.

Also deshalb meine exorzistische Übung. Am Samstag vor dem Frühstück. Ich laufe. Gut 7 km. Am Fluss entlang, der täglich mehrfach seine Fließrichtung ändert und zwischendurch auch mal zu stehen scheint. Wunderbar, jede Woche ein anderes Spiel der Wellen, des Himmels, der Winde und Blätter, die mich umwehen. Ich trete ein in die heiße Phase meiner Predigtvorbereitung. Dazu muss ich erstmal laufen, meinen Geist durchlüften und viel frischen Atem schöpfen. Beim Laufen wird der Kopf frei. Und zugleich werde ich geerdet. Innerlich ausgerichtet. Verhakelungen beginnen sich zu lösen. Besessenheit, all das, was mich besetzt hat im Laufe einer Woche wie eine fremde Macht, weicht, Schritt für Schritt, meine Synapsen werden umspült von den Elementen hier draußen. Blockierungen, Denkblockaden verwehen, neue Gedanken wehen mich an. Manchmal besuchen mich Lieder, ich fange an, mitzusingen.

Bob Dylans „you gotta serve somebody“ – ja, wem diene ich, was treibt mich, von wem lasse ich mich antreiben? Es geht tatsächlich immer wieder um die Prüfung der Geister.

Mit wem verbünde ich mich, mit wem bin ich im Bunde?

Die Frage, mit der Jesus konfrontiert wird, ist aktuell noch immer. Mit wem bin ich im Bunde? Welches Spiel treibe ich? Zu wessen Spielball lasse ich mich machen? Privat, beruflich, in der Politik, in den großen und kleinen Krisen?

Was mich umgibt, ist ein höchst komplexes Gebilde. Manchmal verstellt, manchmal öffnet unsere Sprache den Blick dafür.

Von „Umwelt“ mag ich zum Beispiel nicht reden. Das klingt, als sei ich irgendwie die Mitte, und das andere gruppiert sich um mich herum, steht zu meiner Verfügung, oder es beeinflusst mich oder bringt mich um. Ich bin dann ein Nichts, der bösen Umwelt ausgeliefert.

Ich sage lieber „Mitwelt“. Das klingt lebendiger, macht deutlich: es geht um ein gutes Zusammenspiel. Nur mit den anderen, inklusive den Mitgeschöpfen, kann Leben gelingen. „Ich bin Leben inmitten von Leben, das Leben will.“ (Schweitzer). Das spüre ich beim Laufen.

Und noch ein Wort mag ich nicht. „Realität“. Die „Realität“ ist flach, ohne Tiefe, wir glauben zu wissen, was Realität ist, und manche behaupten, die realen Verhältnisse seien, wie sie nun mal sind, alternativlos.

Nein, statt „Realität“ sage ich lieber „Wirklichkeit“. Das Wort weist darauf hin, dass in und um mich herum Kräfte wirken. Im Wort „Wirklichkeit“ steckt Tiefe. Es gibt darin Kräfte, Wirkkräfte. Kräfte, die mich beeinflussen, die in mich einfließen, die mir zur Hilfe kommen, die mich aber auch besetzen können. Die übernehmen, die die Regie bei mir übernehmen, die mich selber schließlich verstummen lassen können.

Wie in unserer Geschichte. Dem Wort „böser Geist“ liegt das Griechische „Daimon“ zugrunde, ursprünglich gar keine negative Wirkkraft – es handelt sich um Geister, dienende Kräfte, die z. B. auch in den Elementen gegenwärtig sein können, aber auch an kultischen Orten, auf Friedhöfen. Dämonen können auch die Geister der Toten sein, und da gibt es solche und solche.

Dämonen können uns dienlich sein, aber auch in Angst und Schrecken versetzen, uns lähmen und verstummen lassen. Wo das geschieht, wird man verrückt, aus der eigenen Mitte gerückt, man verliert den Kontakt zu sich selber, hat das Gefühl, von einer fremden Macht besetzt zu sein.

Und da kommt Jesus. Schmeißt ihn raus. So heißt es wörtlich im Griechischen. *exballein*. Den fremden Besatzer rauswerfen. Und was passiert dann? Der Mensch findet wieder seine Sprache, findet in die eigene Stimme zurück.

Wie macht Jesus das? Mit wem ist er im Bunde?

Mit Beelzebub, dem Obersten der Dämonen?

Schönes Chaos muss das geben, erwidert Jesus. In einem solchen Haus muss es drunter und drüber gehen, wenn einer dem anderen mit Rauswurf droht, sich an die Austreibung der anderen macht. Das ist ein Aberwitz, ein Aberggeist, eine verneinende, destruktive Energie, die am Ende das ganze Haus, die ganze Ökologie zum Einsturz bringen. Mit diesen aberwitzigen Geistern hat Jesus nichts zu tun. Es sind viele Kräfte, viele Geister, die sich im Raum unserer Welt treffen und aufeinander stoßen. „GIER MACHT KRIEG“ – alles groß geschrieben, das Motto der diesjährigen Friedensdekade, die heute beginnt – benennt gleich drei Dämonen unserer Zeit, ein Bündel vitaler Kräfte, die unsere Welt an den Abgrund bringen.

Doch daneben gibt es die Fingerzeige Gottes.

„Wenn ich, sagt Jesus, mit dem Finger Gottes die bösen Geister austreibe, dann ist das Reich Gottes zu euch gekommen.“

Inzwischen bin ich mit meiner exorzistischen Lauf-Übung am Wendepunkt angekommen. Teufelsbrück. Ich laufe auf die Brücke, um mich die Elbe, und neben mir tatsächlich der „Engel“. So heißt das Restaurant auf Teufelsbrück. So nah liegt beides beisammen. Man muss manchmal mitten rein und durch die Teufelshöhlen dieser Welt. Und findet – wie ermutigend – darin auch die guten Dämonen, die hilfreichen Geister, die Engel.

Auf dem Rückweg meditiere ich das Wort „Finger Gottes“. Der ist wahrhaftig nicht zu verwechseln mit dem moralisch erhobenen Zeigefinger, der Angst und stumm macht. Bei Jesus ist das ja ganz eindeutig: Wenn er mit dem Finger Gottes die

Dämonen austreibt, fangen Menschen wieder an zu sprechen. „Freunde, das der Mandelzweig, wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig ...“ beginne ich beim Laufen zu singen. Es gibt so viele Fingerzeige.

Unsere Wirklichkeit ist doch voll solcher Fingerzeige. Wirkt in ihnen nicht auch die Kraft, aus der Jesus lebt und handelt?

Traumatisierte lassen sich nicht länger einschüchtern, wir erleben es überall, ob es um Kindesmissbrauch geht oder den „arabischen Frühling“ oder die „Occupy-Bewegung“. Was kommt da alles in Bewegung, wenn die alten Gespenster und bösen Geister rausgeworfen werden. Vieles wirkt beunruhigend, chaotisch, weil man noch nicht weiß, wohin es geht. Doch die Welt geht nicht zum Teufel. Wenn Verstummte, über Jahre und Jahrzehnte Eingeschüchterte, Stummgemachte sich zu Wort melden, ist ganz viel von „Reich Gottes“ da. Wie gut, dass die Kommission in Stockholm, die den diesjährigen Friedensnobelpreis vergeben hat, das gesehen hat, diese Fingerzeige aufgenommen hat und drei mutigen Frauen ein Gesicht gegeben hat mit der Auszeichnung und zugleich Millionen Mut gemacht hat, für ihre Menschenwürde zu kämpfen.

Mein Lauf geht in die letzten Kilometer, ich fühle mich leicht, beinahe beflügelt. „Put your hand in the hand of the man who calmed the water“ singt es in mir. Der Mann aus Nazareth spricht vom Finger Gottes als Hinweis auf die erlösende und befreiende Kraft, mit der er im Bunde ist. Doch uns reicht er nicht nur den kleinen Finger, sondern die ganze Hand. Dem Petrus, der – von Angst übermannt – zu sinken droht. Und uns, wenn er uns auch heute einlädt, Brot und Wein aus seiner Hand zu empfangen. Im Angesicht all unserer Ängste und Besessenheiten deckt er uns den Tisch und schenkt uns voll ein, damit Gutes und Barmherzigkeit uns folgen mögen auf unseren Lebensläufen.

Meine exorzistische Morgenübung ist beendet. Ich bin wieder zuhause und fühle mich stimmig. Ich kann mich ans Fenster setzen, den Laptop aufklappen und – erfüllt von den Inspirationen des Laufens – versuchen, das Ganze transportfähig zu machen in diesen Gottesdienst hinein.

Ob das jetzt stimmig ist?

Nach der Predigtarbeit fällt mein Blick auf ein Interview mit dem fast 80 jährigen Jazz-Musiker Quincy Jones (* 1933) und ich lese:

„Man muss eine Vorstellung vom richtigen Klangbild in sich tragen. Im entscheidenden Moment muss man aber auch loslassen können. Meine Erfahrung ist: Es geht durch dich hindurch. Ich sage immer: Lass Platz, damit Gott durch den Raum gehen kann.“

Amen.